

Alltägliche Lebensführung: ein Ansatz bei Handlungsentscheidungen

Zeiber, Hartmut J.

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeiber, H. J. (2001). Alltägliche Lebensführung: ein Ansatz bei Handlungsentscheidungen. In G. G. Voß, & M. Weirich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 165-188). München: Hampp.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-345681>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Hartmut J. Zeiher

Alltägliche Lebensführung: ein Ansatz bei Handlungsentscheidungen

1 Einleitung

Im Folgenden wird eine Konzeption von alltäglicher Lebensführung vorgestellt, die als theoretische Grundlage eines Projekts¹ zur Erforschung der Lebensführung zehnjähriger Kinder entwickelt wurde. Hier kann nicht näher auf das Gesamtprojekt eingegangen werden. Die kontextfreie Darstellung der Theorie allein könnte jedoch zu Missverständnissen führen. Deshalb sollen einleitend dreierlei orientierende Informationen vorangestellt werden: 1. über die Beziehung des Konzepts zur Fragestellung, die am Ausgangspunkt der Arbeit stand; 2. über das Verhältnis des Konzepts zur Psychologie; und 3. über das Ineinandergreifen von Theorie und Empirie, die erst zusammen ein brauchbares Forschungsinstrument abgeben.

1.1 Die Fragestellung

Unser anfängliches Forschungsinteresse richtete sich auf die alltäglichen Lebensverhältnisse von Kindern, wie sie sich von den 60er bis in die 80er Jahre hinein verändert hatten. Es waren aber nicht die Verhältnisse an sich, die uns interessierten, sondern deren Auswirkungen auf die Möglichkeiten von Kindern, ihr eigenes Leben mitzugestalten. Wir mussten also versuchen, am Alltagsleben von Kindern abzulesen, wie deren Lebensgestaltung durch ihre Lebensverhältnisse begrenzt und gefördert wurde, und wir mussten die Lebensverhältnisse daraufhin betrachten, welche Gestaltungsspielräume sie für zehnjährige Kinder offen ließen oder versperrten. Das ist vom Gegenstand her eine soziologische Fragestellung. Da sie aber das Erklären von Handeln impliziert, mithin Prozesse im Menschen, ist sie zugleich auch eine psychologische.

¹ Das Projekt wurde von Hartmut J. Zeiher und Helga Zeiher am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin durchgeführt.

logische Fragestellung. Die Führung des alltäglichen Lebens vollzieht sich an der Schnittstelle von Soziologie und Psychologie und erfordert den integrierten Blick von beiden Disziplinen. Unsere Forschungsarbeiten sind dementsprechend interdisziplinär angelegt. Dieser Beitrag beschränkt sich jedoch auf psychologische Aspekte.

Die Fragestellung war nicht auf Beschreibung gerichtet, sondern auf Erklärung des Zustandekommens von Wirkungen in einem bidirektionalen und komplexen Wirkzusammenhang zwischen Menschen und ihren Lebensverhältnissen. Wenn es darum geht, die Wirkungen von irgendwelchen äußeren Einflüssen oder Bedingungen auf Menschen zu erforschen, gibt es einige Probleme, die nicht immer ganz ernst genommen werden. Ein erstes Problem besteht darin, dass solche Wirkungen angenommen werden, ohne vorher geklärt zu haben, auf welchen Wegen solche Wirkungen überhaupt zustande kommen können. Nur das kann eine Wirkung auf den Menschen ausüben, womit er in direkte Berührung kommt: Es muss etwas sein, das in Raum und Zeit verortbar, wahrnehmbar, identifizierbar ist. Dies setzt nicht voraus, dass der Betroffene beachtet oder begreift, was er wahrnimmt, oder dass er sich bewusst ist, dass davon eine Wirkung auf ihn ausgeht. Eine *konkrete* Berührung ist also Voraussetzung für jede Wirkung.

Ein zweites Problem hängt damit zusammen, dass wir für den Menschen und für Vorgänge im Menschen eine andere Begriffssprache haben als für die Gegebenheiten und Ereignisse um ihn herum. Die Heterogenität der Begrifflichkeiten erlaubt in der Regel nicht, angemessen theoretisch zu fassen, was in einer Mensch-Welt-Transaktion geschieht. Diese Kluft zu überbrücken wird erst möglich, wenn man vom *Handeln* als einem Person und Welt vermittelnden Element ausgeht. Handeln ist sowohl Tat der Person als auch Ereignis der Welt. Es lässt sich klären, wie Handeln aus der Person hervorgeht, und es lässt sich ebenso klären, welche Rolle die Gegebenheiten der Welt für das Zustandekommen einer Handlung spielen (Letzteres ist ausführlicher beschrieben in Zeiher/Zeiher 1994: 56-67).

Ein drittes Problem besteht darin, dass die Vorgänge, die sich bei der Genese konkreter Handlungen in der Person vollziehen, nicht beobachtbar sind. Sie lassen sich daher auch nicht beschreiben. Der zentrale Vorgang des Zusammenwirkens von Person und Welt bei der Genese einer konkreten Handlung ist somit nur fassbar über ein *theoretisches Erklären* seines Zustandekommens. Umrisse der dafür erforderlichen Begriffsbildungen und Theorien werden weiter unten vorgestellt.

Aus der geschilderten Situation ergibt sich noch eine weitere Konsequenz. Personen sind gewöhnlich nicht in der Lage, über die relevanten Prozesse Auskunft zu geben, da diese sich sowohl vorwiegend hinter ihrem Bewusstsein vollziehen als auch außerhalb ihrer Sachkompetenz liegen. Die Erlebnisse und Meinungen, über die sie berichten können, sind sicher relevant in Untersuchungszusammenhängen, aber sie sind nur ein Teil und reichen zum Erklären des Zustandekommens einer Handlung oder einer Entscheidung nicht aus.

1.2 Alltägliche Lebensführung und Psychologie

Alltägliche Lebensführung ist weder empirisch noch theoretisch ein zentrales Arbeitsfeld der Psychologie. Dies hat auch Holzkamp (1995) festgestellt. Für den, der beide Seiten kennt – nämlich sowohl die empirischen und theoretischen Anforderungen für die Erforschung alltäglicher Lebensführung als auch die disziplinimmanenten Qualifikations-, Forschungs-, Lehr- und Publikationsweisen und den Methodenkanon der Psychologie – ist die relative Abstinenz der Psychologie an diesem Punkte mehr als verständlich. Hier ist kein Platz, dieses auszuführen. Ich werde mich darauf beschränken, auf Anforderungen für die Erforschung alltäglicher Lebensführung hinzuweisen. Daraus lässt sich absehen, inwieweit die Psychologie diesen Anforderungen gerecht werden kann.

Alltägliche Lebensführung ist eine Art Handeln, das ein realer Mensch in einer realen Umwelt in seiner Lebenszeit ausführt. Der Gang durchs Leben nimmt alle seine Funktionen und Fähigkeiten in Anspruch und zwar in ständiger Wechselwirkung aller. Nun ist es die große Stärke der experimentellen Psychologie, eine Fülle von Funktionen vielseitig und genau untersucht zu haben und dazu einen reichen Erfahrungsschatz angesammelt zu haben. Es hapert aber mit der *Integration dieser Funktionen* zu einem Funktionsganzen. Die negativen Konsequenzen der zerstückelten Betrachtung isolierter Funktionen werden von Vertretern der Disziplin durchaus erkannt. Ein herausragendes Beispiel dafür ist das 1990 erschienene Buch von Allen Newell mit dem programmatischen Titel „Unified Theories of Cognition“². Newell

2 Dass dieses Buch sehr beachtet wurde, geht aus dem Folgenden hervor: 1992 erschien eine Zusammenfassung des Buches (Newell 1992) zusammen mit 26 Kommentaren und einer Erwiderung des Autors. 1993, schon nach Newells Tod, erschienen acht Besprechungen seines Buches (Stefik/Smoliar 1993). Daraus das folgende Zitat (Hayes-Roth 1993: 329): „It is only fitting that, with his new book, Unified Theories of Cognition, Newell should set our course for the next twenty years. Once again he

formuliert seine Grundintention mit gleichen Worten auf der ersten und letzten Seite (508) seines Buches: „Psychology has arrived at the possibility of unified theories of cognition – theories that gain their power by positing a single system of mechanisms that operate together to produce the full range of human cognition. I do not say they are here. But they are within reach and we should strive to attain them.“ In unserem Problemzusammenhang sei allerdings betont, dass der sich handelnd mit seinem Alltag auseinandersetzen- de Mensch noch weit mehr Funktionen und Fähigkeiten aufbieten muss, als die in Newells Buch behandelten. Und wir werden weder dort noch anderswo darüber belehrt, wie all diese Funktionen und Fähigkeiten im Alltag zusammenwirken.

Forscher können einen Menschen mit Aufgaben konfrontieren und untersuchen, wie dieser die Aufgaben ausführt und bewältigt. Im realen Leben wird jeder von uns mit einer Vielzahl von Aufgaben und Anforderungen konfrontiert. Durch die Auseinandersetzung mit diesen wird ein jeder zu dem, was er ist. Worin diese Anforderungen bestehen, wie sie organisiert sind, mit welchen Mitteln sie bewältigt werden können, auch darüber finden wir in der Psychologie keine systematische Belehrung. Hierzu ist notwendig, Personen durch den gesamten Alltag zu folgen und die *Person und ihre Umwelt* nicht voneinander abgesondert zu betrachten.

Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf das Lebenskontinuum. Wenn wir nur die Gegenwart in Betracht ziehen, oder wenn wir die untersuchte Person mit fiktiven Handlungsaufgaben konfrontieren, dann lassen wir außer Acht, dass Handeln im wirklichen Leben Konsequenzen in der Zukunft haben wird und aus vielerlei Ereignissen der kürzeren und längeren Vergangenheit hervorgegangen ist. Ohne diese *zeitübergreifenden* Realbezüge zu berücksichtigen, kann Handeln nicht erklärt und verstanden werden.

Wenn es um die Erforschung der alltäglichen Lebensführung geht, lassen sich also mindestens die drei folgenden Defizite auf Seiten der Psychologie konstatieren: Es fehlt eine hinreichende Behandlung des integrierten Zusammenwirkens aller Funktionen und Fähigkeiten, wie es im Alltagshandeln zweifelsohne stattfindet; es fehlt die integrierte Behandlung des Zusammenhangs von Person und Umwelt, ohne den Handeln und Entwicklung nicht zu denken sind; und es fehlt die theoretische und forschungspraktische Einbe-

challenges us to shift paradigms, in this case to leave behind our focus on isolated cognitive tasks and to aim instead for the development of unified theories that account for the full range of cognitive function.“

ziehung der existentiellen Verankerung alles menschlichen Handelns in der Zeit. Es gibt zwar eine Persönlichkeitspsychologie, aber leider noch keine Psychologie der Person, das heißt der Person, die als Ganzes wirkt, mit ihrer Umwelt verwoben ist und nicht von ihrer Vergangenheit und Zukunft abgetrennt wird.

1.3 Zur empirischen Grundlage

Vom Standpunkt des Handelns aus betrachtet ist Alltagsleben eine kontinuierliche Abfolge von Tätigkeiten. In diesem Ablauf gibt es Grenzpunkte, an denen eine Tätigkeit zu Ende geht und eine neue beginnt. Die Führung des Ablaufs greift an diesen Grenzpunkten der Tätigkeitswechsel an durch Entscheidungen darüber, welche neue Tätigkeit hier beginnen soll. Der Ansatzpunkt von Theorie und Empirie unserer Forschungsarbeiten liegt deshalb bei diesen Tätigkeitswechseln: Das Zustandekommen einer jeden Entscheidung wird erklärt, indem die Entscheidung durch Anwendung von erklärender Theorie auf die konkreten inneren und äußeren Umstände der Entscheidungssituation rekonstruiert wird. In den beiden folgenden Abschnitten (2 und 3) werden die Grundzüge dieser Theorie der Handlungsentstehung vorgestellt.

Die Empirie ist ganz auf diese Absicht, Tätigkeitswechsel zu erklären, zugespielt. Die von uns untersuchten zehnjährigen Kinder führten an sieben Tagen ein lückenloses Protokoll über ihre Tätigkeiten. Dazu erhielt ein jedes Kind einen Block, in dem jede Tätigkeit auf einer gesonderten Seite unter vier vorgedruckten Rubriken zu registrieren war: Uhrzeit des Tätigkeitsbeginns, Ort der Tätigkeit, beteiligte Personen und Art der Tätigkeit. Auf jeden protokollierten Tag folgte ein nicht protokollierter, an dem ein Interview mit dem Kind von etwa 45 Minuten Dauer stattfand. Anhand jeder Protokollseite wurde über die Tätigkeit und über die Umstände ihres Zustandekommens gesprochen. Zusätzlich wurde ein längeres Elterninterview über die Alltagsgeschichte des Kindes seit seiner Geburt geführt. Die späteren Analysen konnten sich auf etwa 150 Tätigkeitswechsel für jedes Kind stützen (s. Zeiher/Zeiher 1994, Zeiher 1996).

2 Das Hervorgehen von Handeln aus vier Prinzipien

Wenn eine Handlung zustande kommt, so sind daran eine unübersehbare und verwirrende Fülle von Einzelprozessen beteiligt. Etwas durchschaubarer wird dieses Geschehen, wenn man von Einzelprozessen auf Arten von Prozessen übergeht. Aber auch das geht noch nicht weit genug. Erforderlich ist die theoretische Modellierung des Gesamtprozesses. Nach unserer Auffassung ist dieser von vier Prinzipien³ bestimmt, aus deren Zusammenwirken das menschliche Handeln hervorgeht. Entsprechend muss die Handlungs-genese auch aus dem Zusammenwirken dieser vier Prinzipien erklärt werden.

Was wir in dieser Richtung entwickelt haben, ist auf die Bedürfnisse unserer Arbeit zugeschnitten, die an dieser Stelle mehr auf Grundsätzliches und weniger auf Differenziertheit ausgerichtet sind. Vieles aus dem großen Reservoir spezieller Theorien aus den Gebieten der Psychologie und der künstlichen Intelligenz ließe sich in das hier Vorgestellte einfügen.

Bei der Handlungs-genese wirken stets alle vier Prinzipien zusammen. In der folgenden Darstellung ist jedoch unvermeidbar, zunächst jedes Prinzip für sich allein und ohne Bezugnahme auf die anderen vorzustellen. Das erste Prinzip bezieht sich auf in der räumlichen Welt Bestehendes. Von diesen Gegebenheiten selbst geht keine aktive Wirkung aus. Die drei anderen Prinzipien beziehen sich auf diese Gegebenheiten und bringen diese dadurch zur Wirksamkeit. Sowohl das zweite als auch das dritte Prinzip werden beim Eintreten bestimmter Bedingungen von sich aus aktiv. Beim vierten Prinzip haben wir es mit willkürlichen Eingriffen der Person zu tun.

2.1 Erstes Prinzip: Die Bedeutung des gegenwärtig in der Welt Bestehenden bei der Handlungs-genese

Handeln spielt sich in der Welt ab, und deren Beschaffenheit ist ein wichtiger Faktor beim Zustandekommen einer Handlung. Daran zweifelt wohl niemand. Zur Erforschung bedarf es aber genauerer Vorstellungen über das Zustandekommen solcher Wirkungen.

Handeln ist ein konkretes Ereignis an einem konkreten Ort. Welt reduziert sich daher auf die im Augenblick des Handelns für den Handelnden erreich-

3 In Zeiher (1996: 170) wurden sieben Prinzipien angeführt. Diese lassen sich auf vier reduzieren, da die dort als zweites, drittes und viertes Prinzip bezeichneten nicht unabhängig von den hier vorgestellten Prinzipien sind.

baren Gegebenheiten. Diese erlauben bestimmte Handlungen und schließen andere aus. Akteur und Welt lassen sich also über die Kategorie Möglichkeit miteinander in Beziehung setzen. Wir benutzen einen relationalen Möglichkeitsbegriff. Die Gegebenheiten, die am aktuellen Standort des Akteurs im Augenblick bestehen, setzen wir in Beziehung zu einem bestimmten Handlungsziel. Ist ein Handlungsziel gegeben, dann lässt sich feststellen, ob und auf welchen Wegen es sich unter den am augenblicklichen Standort bestehenden Gegebenheiten realisieren oder nicht realisieren lässt. Dieses Möglichkeitsprinzip gilt nicht nur für die Gesamthandlung, sondern auch für alle Handlungsschritte, aus denen sie sich zusammensetzt. Denn auch die speziellen Realisierungswege einer Handlung werden durch die bestehenden Gegebenheiten spezifisch begrenzt.

Dieses Mensch-Welt-Verhältnis gilt für die Prozesse des Erwägens und Beschließens von Handlungsabsichten. Ein anderes Verhältnis besteht, wenn eine beschlossene Handlung tatsächlich ausgeführt wird. Die Ausführung einer Handlung ist durch die Feinstruktur der Möglichkeiten spezifisch eingeschränkt. Diese muss der Handelnde angemessen berücksichtigen, wenn sein Handeln gelingen soll. Es ist der Handelnde selbst, der sein Handeln formt, aber er formt es unter Berücksichtigung der in der Handlungssituation bestehenden Gegebenheiten. Die bei der Ausführung einer Handlung vollzogenen Prozesse hängen also sowohl davon ab, zu welcher Absicht sich der Akteur entschlossen hat, wie auch von den differenzierten Möglichkeiten, die diese Ausführung begrenzen.

Dass es die tatsächlich ausgeführten Prozesse sind, durch die Umweltwirkung letztlich zustande kommt, gehört schon in den Bereich des folgenden Prinzips. Hier ging es darum, dass durch die Gegebenheiten der Welt nicht das Handeln, sondern die Möglichkeiten des Handelns determiniert werden.

2. Zweites Prinzip: Reproduktion

Durch reproduktive Prozesse wird Vergangenes in der Gegenwart wirksam. Prozesse sind Abläufe. Ein gegenwärtiger Prozess ist ein reproduktiver, wenn er einen früheren Ablauf wiederholt. Dabei ist der jetzige Prozess ein neuer, aber ein solcher, dessen Ablauf durch ein altes Modell gesteuert wird.

Der Erhalt des physischen Lebens verdankt sich reproduktiven Prozessen, die einem ererbten Modell folgen, sich jenseits unseres Bewusstseins vollziehen und von selbst wirken, das heißt ohne unsere Mithilfe. Nicht diese interessieren hier, sondern Prozesse, die unmittelbar im Handeln wirksam sind.

Auch für diese gilt, dass sie jenseits des Bewusstseins arbeiten und von selbst wirksam werden, es sei denn, sie werden am Manifestwerden durch Eingriffe des Ich (viertes Prinzip) gehindert. Die Modelle, nach denen sie arbeiten, werden von Geburt an im Laufe des Lebens gebildet und weiterentwickelt. Reproduzierbar sind alle Prozesse. Muskuläre Bewegungsabläufe sind von außen beobachtbar. Prozesse, die sich beim Wahrnehmen vollziehen und Vorstellungsabläufe sind von außen nicht beobachtbar. Der Reproduzierbarkeit dieser Prozesse verdanken wir das Gedächtnis von Erlebtem und Gedachtem.

Einfache Abläufe sind die Grundbausteine des reproduktiven Prinzips. Aus ihnen können sich sehr komplexe Strukturen bilden. Solche Strukturen sind hierarchisch organisiert und können heterogene Elemente zu einer Einheit integrieren. Nehmen wir eine Person, die am Morgen vom Aufstehen bis zum Verlassen der Wohnung einer festen Gewohnheit folgt. In dieses Zeitintervall fallen verschiedene Tätigkeiten. Auch wenn deren grober Ablauf vielleicht einem rigiden Schema folgt, kann sich auf den unteren Hierarchieebenen durch ad-hoc-Entscheidungen Variabilität zeigen. Reproduzierbar sind nicht nur einfache, sondern auch sehr komplexe Strukturen. Weil sie auf ein Ziel orientiert sind, können sie einige für das Erreichen des Ziels notwendige fixe Bestandteile, daneben aber vielerlei offene Optionen enthalten.

Die gehäufte Wiederholung von Abläufen ist die Grundlage des reproduktiven Prinzips, denn durch Wiederholung bilden sich die Modelle heraus, die späteren Reproduktionen zugrunde liegen. Das reproduktive Prinzip arbeitet unter externen Anforderungen, die primär in die Richtung einer möglichst genauen Reproduktion von Abläufen gehen, etwa beim Einstudieren eines Musikstückes.

Es gibt im Leben aber viele Bereiche, wo rigide Wiederholung dysfunktional wäre. Daher gibt es zu den auf genaue Reproduktion gerichteten auch gegenläufige Anforderungen, die auf Flexibilität und Generativität gerichtet sind. Diese bilden sich und wirken auf einer Hintergrundebene. In der Tat findet man, wenn man längere Zeiträume in Betracht zieht, auch Leistungen des reproduktiven Prinzips, die in einem Gegensatz zu seiner primären Leistung stehen. Denn ganz unbeachtet findet neben den alltäglichen Abläufen eine Art selektiven Vergessens statt, das im Ergebnis so erscheint, als hätte eine Abstraktion von Regeln stattgefunden. Das eindrucklichste und am besten erforschte Beispiel dieser Erscheinung ist das Erlernen der Muttersprache durch Kinder. Das genaue Wiederholen verschwindet immer mehr zugunsten der generativen Fähigkeit, beliebige – und daher auch nie gehörte – Sätze zu bilden. Fähigkeitsbildung ist somit die sekundäre Leistung des reproduktiven

Prinzips. Genaue Reproduktion und Fähigkeitsbildung wachsen als Gegensätze auf demselben Holz und stören sich – außer in *statu nascendi* – nicht: auch der kreativste Sprachkünstler kann genaue Wortlaute wiedergeben.

Aus dem Bisherigen dürfte deutlich sein, dass Tun jeglicher Art zugleich auch Lernen ist, nicht nur ohne Absicht, sondern auch unbemerkt. Das Tun ist umso mehr ein Lernen, je öfter gleiche oder ähnliche Abläufe wiederholt werden. Dass das reproduktive Prinzip im Verborgenen arbeitet, steht nicht in Widerspruch dazu, dass es von außen, etwa durch eigene Willkür oder durch allerlei auf Lernen ausgerichtete Veranstaltungen, gezielt zum Einüben von Verhaltensweisen eingesetzt werden kann. Resultat sind immer Verhaltensweisen, die auch dann funktionieren, wenn der, der sie ausübt, keinerlei Verständnis hat von dem, was seinen Handlungsablauf im Innersten zusammenhält.

Für das Verständnis von alltäglicher Lebensführung ist die folgende Unterscheidung wichtig. Es gibt sich wiederholende manifeste Handlungsabläufe, wie Routinen und Gewohnheiten. Von dieser direkten und manifesten Reproduktion ist eine generative Reproduktion zu unterscheiden, die wie eine Fähigkeit im oben angedeuteten Sinne funktioniert. Ein generativer Komplex bildet sich über einen längeren Zeitraum heraus und existiert dann nicht unveränderlich, aber relativ stabil weiter. Er bringt Handlungssequenzen einer bestimmten Art hervor, etwa die sprachlichen Äußerungen einer Person, oder, was hier relevanter ist, Entscheidungen über die Disposition von Lebenszeit im Alltagsablauf. Ein solch generativer Komplex generiert über die Zeit hin auf seine bestimmte Art und Weise als ein routinierter Teil des Handelns, der selbst nie erscheint. In Erscheinung tritt nur das erzeugte manifeste Verhalten.

Die generativen Prozesse verarbeiten ständig Informationen, die von außen oder aus dem eigenen Innern kommen. Was der Akteur beobachtet und wahrnimmt, ist Interpretationsprozessen unterworfen, die ihrerseits von reproduzierten Vorstellungen und Denkweisen abhängig sind. So ist auch das, was kategorial in die Interpretationsprozesse eingeht, in hohem Maße vergangenheitsgebunden. Von der direkten Reproduktion ist daher nicht nur die generative, sondern auch die interpretative Reproduktion zu unterscheiden.

2.3 Drittes Prinzip: Begehren

Durch Reproduktion wird Vergangenes in der Gegenwart wirksam. Beim Funktionsprinzip Begehren ist die Wirkrichtung entgegengesetzt. Ein Zukünftiges steht am Anfang, ein zunächst Nichtreales, das durch die Tätigkeit dieses Prinzips wirklich wird.

Da die Vorgänge, durch die das geschieht, in den meisten Fällen im Unbewussten verlaufen, können wir nur durch Analogie zu einem im Bewusstsein verlaufenden Vorgang erklären, was mit Wirklichwerden eines vorher Nichtrealen gemeint ist. Der Ausführung einer bewussten Handlung muss eine Zielvorstellung vorausgehen, sonst hätte das Handeln keine Richtung. Bewusste Zielsetzung gehört zum vierten Prinzip. Analog muss auch der kleinsten im Unbewussten verlaufenden Bewegung eine Antizipation des zu erreichenden Zustandes vorangehen, der dann durch die Bewegung real wird.

Der Antizipation eines zu erreichenden Zustandes und der Bewegung, die ihn real werden lässt, muss noch ein Drittes vorausgehen, ein Begehren nämlich. Es ist das Begehren, das einen zu erreichenden Zustand impliziert. Und das Begehren löst eine Bewegung auf das von ihm projizierte Ziel hin aus und treibt diese Bewegung an, es leistet die Bewegungs- und Realisierungsarbeit.

Was hier als drei Schritte beschrieben ist, Begehren – Zielprojektion – Bewegung, verläuft so schnell, dass für unser Zeitempfinden diese drei Schritte praktisch zusammenfallen. Begehrenen entzündet sich an Bedingungen der verschiedensten Art: an inneren, das heißt physischen und psychischen Zuständen, an Wahrnehmungen jeglicher Art, an Vorstellungen, Gedanken, Erinnerungen. Diese vielfältige Auslösung funktioniert mit einer umfassenden und unmittelbaren Alertness, die das gewöhnliche Bewusstsein an Schnelligkeit und Umfang weit übersteigen kann.

Begehrenen werden von selbst aktiv, wenn ihre notwendigen Realisierungsbedingungen bestehen und wenn sie nicht von außerhalb ihrer selbst am Tätigwerden gehindert werden. So kann ein Begehren nach Flüssigkeitsaufnahme im Augenblick nicht befriedigt werden, wenn gerade nichts Trinkbares erreichbar ist, oder auch, wenn der Durstige sagt: nicht jetzt, sondern später.

Allen Bewegungen, Vorgängen, Prozessen liegt ein Begehren zugrunde. Die Begehrenen einer Person sind Teil einer in sich zusammenhängenden Organisation mit einer gemeinsamen Funktionscharakteristik; sie sind also Teil

eines überdauernden Zusammenhangs. Die einzelnen Begehungen partizipieren unterschiedlich an diesem Überdauern, sie haben – je nach Art – eine unterschiedliche Lebenszeit. Diese kann im einen Extrem auf einen Augenblick beschränkt sein, etwa beim Sprung über ein unerwartetes Hindernis. Andere Begehungen bestehen über die ganze Lebensspanne, etwa solche, die mit der Nahrungsaufnahme zusammenhängen. Solche, die überdauern, können sich über lange Zeiten in einem latenten Zustand befinden. Sie werden dann jeweils unter bestimmten Bedingungen aktiv.

Im Laufe des Lebens entstehen immer wieder neue Begehungen, indem einmalig durch irgendwelche Bedingungen ausgelöste Begehungen an Dauer und Stärke gewinnen. Dies geschieht – ganz im Sinne von Lerntheorien, etwa der Theorie der operanten Konditionierung – durch Mechanismen der Verstärkung und Bekräftigung. Durch die gleichen Mechanismen verschwinden andere Begehungen, wenn sie immer wieder zu unliebsamen Konsequenzen führen.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass auch durch die Organisation, die der Träger des Prinzips Begehren ist, Vergangenheit in der Gegenwart wirksam wird. Dies geschieht durch die Aktivität von Begehungen, die sich im früheren Lebensverlauf herausgebildet haben. Das ist eine andere Weise des Wirksamwerdens von Vergangenheit als beim Prinzip der Reproduktion, wo Abläufe reproduziert werden, die in der Vergangenheit häufig ausgeführt wurden. Beide Vergangenheitswirkungen stellen zwar „billige“ Ressourcen dar, weil sie ohne Aufwand von selbst wirksam werden. Diesem relativen Nutzen steht aber das Risiko gegenüber, dass das, was auf diese Weise wirksam wird, gegenwärtigen Handlungsanforderungen nicht immer gerecht werden kann.

2.4 Viertes Prinzip: Ich-Initiative

Das Prinzip Ich-Initiative steht in einem Gegensatz zu den Prinzipien Reproduktion und Begehren. Denn die beiden letzteren wirken von selbst, während Ich-Initiativen niemals automatisch auftreten. Sie können auch unterbleiben, und sie unterbleiben, wenn keine Initiative ergriffen wird. Einzelne Initiativen kommen und gehen. Was bleibt, ist der Träger und Inaugurator dieser Initiativen. Für jeden beliebigen Augenblick des Lebens gilt: entweder greift das Ich in den Gang des Geschehens ein oder es greift nicht ein. Greift es nicht ein, ergibt sich der Ablauf des Geschehens von selbst, das heißt, er wird durch den augenblicklichen Zustand der reproduktiven Organisation

und der Organisation der Begehungen in Wechselwirkung mit den Gegebenheiten der Umwelt bestimmt.

Wo und wie betätigt sich das Ich? Antworten auf diese Frage können wir in zwei Bereichen suchen: auf dem Gebiet der Akte, die das Ich ausführt und auf dem Gebiet der Gegenstände, an denen es seine Tätigkeit entfaltet. Während die Prozesse, die den reproduktiven Leistungen zu Grunde liegen, in einem tiefen Unbewussten verlaufen – ins Bewusstsein kommen nur deren Ergebnisse –, und während auch die mit dem Begehren zusammenhängenden Prozesse vorwiegend unbewusst bleiben, finden Prozesse, die reine Ich-Prozesse sind, im Bereich des Bewusstseins statt. Denken ist ein Prozess, der bewusst ausgeführt werden kann. Denken ist aber etwas anderes als Vorstellungsinhalte aus dem Gedächtnis aktivieren. Es ist eine Folge von kontrollierten Akten, ist Ziehen von Schlüssen und Bilden von Urteilen unter bewusster Verantwortung. Denken überhaupt einzusetzen – statt es zu unterlassen oder zu unterdrücken – und die Kontrolle dieses Denkens bilden das eine zentrale Betätigungsfeld des Ich. Kontrolle des Handelns ist das zweite: Ziele erwägen, Optionen vergleichen, Entscheidungen treffen, Entschlüsse fassen und deren Ausführung betreiben.

Das Ich ganz für sich genommen – wie eben vom Himmel gefallen – wäre sowohl orientierungslos wie handlungsunfähig. Mehr noch, wir können noch nicht einmal sagen, dass es in demselben Sinne existiert wie etwa die reproduktive Organisation. Es existiert nicht als Gegebenheit, sondern wirkt in Verhältnissen. Deshalb müssen wir, um etwas über das Ich zu erfahren, seine Verhältnisse zu anderem, das heißt zu den drei anderen Prinzipien betrachten.

Das Ich steht allem gegenüber, was im Augenblick um die Person herum besteht. Dieses Verhältnis ist vermittelt durch die Sinne für das Wahrnehmen und durch die Muskeln für das Agieren. In den Wahrnehmungsprozess wirken sowohl reproduzierte Interpretationen als auch Begehungen unbemerkt hinein. Das Ich steht vor der Aufgabe, diese Einflüsse, die aus dem eigenen Inneren kommen, zu erkennen und auszuschalten. Gleiches gilt für alle kognitive Prozesse.

Das Ich ist zum einen auf eine intakte reproduktive Organisation angewiesen. Denn jeder Augenblick muss in die Lebensgeschichte eingeordnet werden können, und Kenntnisse, Fähigkeiten und Routinen müssen aktiviert werden, um handeln zu können. Wenn die reproduktive Organisation nicht ungewollte Wirkungen produzieren soll, muss ihre Wirksamkeit unter bewusster Kontrolle stehen. Zum anderen geschieht nichts und bewegt sich

nichts, ohne dass Begehungen involviert sind. Auf Begehungen geht zurück, worauf aufmerksam wird, was interessiert, was subjektiv bedeutsam ist. Nach was wir streben, zu was wir getrieben werden, was wir nicht lassen können, das alles sind Einflüsse, die direkt aus unkontrollierten Begehungen in die Bestimmung unseres Handelns einwirken können. Ständig ist das Ich mit solchen aufsteigenden Impulsen konfrontiert. Es kann selbst Bewegungs- und Handlungsimpulse anfachen, sozusagen kontrolliert begehren. Aber es muss auch spontane Impulse hemmen und unterbinden können, wenn es die Zügel der Lebensführung in der Hand behalten will.

Das Ich hat also zwei Gegenspieler. Gegenüber der Menge der Begehungen geht es um die Frage: Wer ist hier der Herr, wer der Knecht? Denn das Ich kann durchaus unter die Herrschaft von Begehungen kommen, das heißt, seine Kräfte, seine Denk- und Entscheidungsfähigkeit können Erfüllungshilfe von Impulsen werden, die nicht aus seiner eigenen Initiative hervorgegangen sind. Dieser erste Antagonismus – der ja heftige und heiße Formen annehmen kann – wird leichter bemerkt als der zweite. Das reproduktive Prinzip wirkt mehr im Verborgenen – man könnte sagen, kühl und leise. Und es besteht gerade dadurch die Gefahr, dass nicht bemerkt wird, wie wir im Denken und Handeln unkontrolliert alte Muster reproduzieren, die den augenblicklichen Verhältnissen wenig angemessen sind.

3 Zeit – Umwelt – Person

Mit Hilfe der vier Prinzipien sollte ein Bild von den grundsätzlichen Möglichkeiten der Handlungsgenese gezeichnet werden. Dieses Bild ist in zweifacher Hinsicht von der Realität abgehoben. Einmal, weil die vier Prinzipien jeweils für sich und relativ unabhängig von den jeweils anderen beschrieben wurden. Vor allem aber dadurch, dass sie nicht auf reale Personen und deren Leben in realer Umwelt bezogen sind. Zeit kam zwar auch bei der Behandlung der Prinzipien vor, aber Zeit war da vor allem abstrakte Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Im Folgenden wird nun von Zeit als der Lebenszeit eines Menschen die Rede sein, das heißt von individualgeschichtlicher Zeit, in der die Ereignisse und Aktionen des Lebens – und auch die alltägliche Lebensführung – ihren konkreten, identifizierbaren Platz haben.

Auch was jetzt folgt, wird nicht das volle Zusammenwirken der vier Prinzipien in der Lebensrealität zeigen. Ein solches ließe sich nur an der eingehenden Analyse konkreter Entscheidungen demonstrieren. So sind die folgenden Abschnitte ein Zwischenglied. Sie stehen zwischen der Abstraktheit der

Prinzipien und dem, was danach über alltägliche Lebensführung gesagt werden kann. Die Darstellung ist daher selektiv auf Problemkomplexe gerichtet, die für das Verständnis der alltäglichen Lebensführung wichtig sind.

3.1 Umwelt als personspezifischer kontinuierlicher Ereignisstrom

Das erste Prinzip bezieht sich auf das, was im Augenblick der Entscheidung um den Handelnden herum räumlich präsent ist. Diese Gegebenheiten determinieren die Möglichkeiten des Handelns am augenblicklichen Ort in Raum-Zeit, nicht jedoch das Handeln selbst. Wie mit dem Augenblicksstatus der Welt umzugehen ist, ist ein Problem für den Akteur wie auch für eine Theorie des Handelns.

Der Akteur kann sich auf verschiedene Weise zu einer aktuellen Umwelt verhalten. Blicke er völlig reaktiv, dann löse das, was er wahrnimmt, bestimmte Begehungen und die Reproduktion von Verhaltensmustern aus und führe zu einer durch diese bedingten Aktion. Ein Handeln, das so aus einer auf die Gegenwart beschränkten Perspektive erfolgte, wäre ganz durch die Vergangenheit des Akteurs determiniert. Der Akteur kann aber auch den augenblicklichen Status als Glied einer Ereigniskette verstehen, die er auf Grund seiner Kenntnis vergangener Abläufe ein Stück weit in die Zukunft extrapolieren könnte. Er kann sich auf frühere Erfahrungen besinnen und an Zukunftsziele denken. Kurzum, er kann den Augenblick bewusst in das Kontinuum seines Lebens einordnen.

Dementsprechend darf auch das Umweltkonzept einer Handlungstheorie nicht auf das Gegenwärtige, auf das akut räumlich Präsent beschränkt sein, denn *Umwelt ist ein Ereignisstrom* mit vielfältigen Abhängigkeiten zwischen Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem. Dabei genügt es nicht, Umwelt als zeitlich kontinuierlich zu denken. Auch die Abhängigkeiten zwischen früheren und späteren Ereignissen sind zu berücksichtigen. Nicht nur die Handlungssituation selbst, sondern auch das, was ihr vorausgegangen ist, hat Konsequenzen für das, was hier und jetzt möglich oder nicht möglich ist. Diese Konsequenzen können nicht an der gegenwärtigen Situation abgelesen werden; es braucht Kenntnis der Vergangenheit, in der viele Ursachen für Späteres liegen.

Umwelt ist in unserem Zusammenhang immer *Umwelt eines bestimmten Menschen*. Sie ist an die Lebensbahn dieses Menschen durch die raumzeitliche Welt gebunden; das bedeutet, sie ist in der Zeit erstreckt und individuell einmalig. Noch in anderer Hinsicht ist Umwelt personspezifisch. Der

Mensch geht handelnd durch die Welt, und durch das Verfolgen eigener Ziele kommt er mit bestimmten Ereignissen in Berührung und bleibt von anderen unberührt. Mehr noch, er provoziert durch sein Tun, dass sich seine Umgebung in spezieller Weise auf ihn bezieht, dass er von allerlei Ereignissen und Aktionen getroffen wird, die von ihm selbst mit verursacht sind. Es ist deshalb unmöglich, Umwelt und Person als voneinander unabhängig zu betrachten. Der personspezifischen Umwelt entspricht eine Person, die bis zu einem gewissen Grade durch ihre spezielle Umwelt charakterisierbar ist (ausführlicher dazu Zeiher/Zeiher 1994: 45-67).

Wir arbeiten mit drei sich ergänzenden Charakterisierungen einer Person. Die erste ist die Charakterisierung durch die personspezifische Umwelt. Paradox formuliert: Umwelt als Personeigenschaft.

3.2 Zeitdisparate Zusammenhänge und ihr Ursprung in überdauernden Intentionen

Beim Analysieren von Handlungssequenzen über einen nicht zu kurzen Zeitraum erscheinen immer wieder inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen Handlungen, die im Alltagsleben zeitlich mehr oder weniger weit voneinander entfernt sind. Diese Gemeinsamkeiten rühren daher, dass zwei oder mehrere zeitdisparate Handlungen aus ein und derselben überdauernden Begehrung oder Intention hervorgegangen sind. Steht genügend viel Material zur Verfügung, zeigt sich das gleiche Phänomen auf einer höheren Ebene noch einmal: wie man zuerst Handlungen mit einer ihnen gemeinsamen Intention gefunden hat, so findet man nun Intentionen, die Spezialisierungen einer ihnen übergeordneten Intention sind. Mit anderen Worten: Intentionen sind hierarchisch organisiert. Wenn nicht alle, so doch die meisten überdauernden Intentionen lassen sich zu dem intentionalen System einer Person zusammenfassen. Ob dieses System nun einen Stamm oder zwei oder mehr Stämme aufweist, ist eine empirische Frage. Wie diese im Einzelfall auch ausfällt: mit diesem intentionalen System hat man die inhaltliche Seite des Handelns einer Person als eine geordnete Menge erfasst. Das ist die Grundlage zur zweiten Charakterisierung einer Person. Sie betrifft das Was des Handelns.

Am Ende von 2.2 wurde eine Unterscheidung zwischen manifester und generativer Reproduktion eingeführt, wobei manifeste Reproduktion als strengere oder freiere Wiederholung von manifesten Handlungsabläufen verstanden wurde. Als Überdauerndes liegt der manifesten Reproduktion ein in der Vergangenheit erworbenes Modell zu Grunde, das – wann immer durch Begehrungen oder Intentionen aktiviert – einen Ablauf steuert, der als manifeste

Handlungssequenz auftritt. Also nicht nur durch überdauernde Intentionen, sondern auch durch Reproduktion von manifesten Gewohnheiten kommen zeitdisparate aber inhaltlich zusammengehörige Handlungen zu Stande. Denn Gewohnheiten und ähnlich routinisierte manifeste Handlungsabläufe sind, obwohl dem reproduktiven Prinzip zugehörig, zugleich auch Vehikel und Mittel zur Realisierung von überdauernden Intentionen und Begehren. Soweit sie Intentionen und damit Inhalte realisieren, sind sie daher *auch* Teil des intentionalen Systems der Person, wie es weiter oben beschrieben wurde.

3.3 Individuelle Arten des Entscheidens und ihr Ursprung in einer überdauernden Prozessroutine

Wenn wir uns jetzt der generativen Reproduktion zuwenden, machen wir einen Schwenk vom Was des Handelns zum Wie des Zustandekommens von Entscheidungen. Auch bei der generativen Reproduktion wiederholt sich etwas. Es sind aber nicht mehr manifeste Handlungsabläufe mit ihren speziellen Inhalten. Was sich wiederholt, ist die *Art des Zustandekommens* von Entscheidungen.

Entscheidungsprozesse im Zusammenhang mit Tätigkeitswechseln können, müssen aber nicht sehr komplex sein. In einer besonderen Situation oder bei einem bestimmten Akteur kann der Entscheidungsvorgang auch einfach vonstatten gehen. Um einen Eindruck von der möglichen Komplexität des Entscheidungsvorgangs zu erwecken, sei auf einige Subprozesse hingewiesen, die in vielfältiger Kombination an Entscheidungen beteiligt sind. Wahrnehmungsprozesse: Mit welchem Grad von Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit wird die Handlungssituation beobachtet und aufgenommen? Informationsbeschaffung: Wie weit geht der Akteur über das hinaus, was unmittelbar gegeben ist? Zieht er frühere Erfahrungen zu Rate, macht er sich Gedanken über die Vorgeschichte des Handlungsanlasses? Erwägt er die Folgen seines Tuns für sich selbst, für andere? Plant er voraus, oder folgt er spontanen Impulsen? Macht er sich Gedanken über den Zusammenhang seines jetzigen Handelns mit früherem und späterem Handeln? Berücksichtigt er seinen augenblicklichen Zustand, der sich positiv oder negativ für sein Tun auswirken kann? Folgt er der erstbesten Idee, die ihm einfällt oder stellt er Alternativen zusammen und wägt sie gegeneinander ab? Wie berücksichtigt er Erwartungen von Dritten? Überprüft er Realitätsgehalt und Berechtigung eigener Erwartungen? Wie weit handelt er so, wie er andere handeln

sieht? Überlegt er, ob das, was er tun möchte, hier und jetzt möglich ist und ob die zur Verfügung stehende Zeit dafür ausreicht?

All diese Fragen beziehen sich auf Aktivitäten, die stattfinden oder nicht stattfinden können, die intensiv oder mehr oberflächlich verfolgt werden können. Die Fragen weisen auf die sehr große Vielfalt von Möglichkeiten, wie ein Akteur zu seinen Entscheidungen kommen kann. Unsere Forschungsergebnisse zeigen, dass Personen – bei aller Unterschiedlichkeit ihrer alltäglichen Entscheidungssituationen – immer wieder auf eine für ihre Person charakteristische Art und Weise zu ihren Entscheidungen kommen. Im Laufe des Lebens hat sich also eine generative Fähigkeit herausgebildet, Entscheidungen zu treffen. Diese generative Fähigkeit des Entscheidens in der alltäglichen Lebensführung ist – ähnlich derjenigen des Produzierens von Sprache – relativ stabil, ohne inflexibel zu sein. Das Wie des Zustandekommens von Entscheidungen unterliegt also in hohem Maße Prozessen der generativen Reproduktion und der an diese gebundenen und auf den Entscheidungsprozess selbst bezogenen Begehungen und Intentionen.

Als ein drittes Charakteristikum einer Person – neben ihrer spezifischen Umwelt und ihrem intentionalen System – benutzen wir die spezifische Art ihres Entscheidens im Alltagsablauf.

4 Ein Konzept alltäglicher Lebensführung

Der Ausdruck Lebensführung verweist auf zweierlei. „Leben“ steht für die umfassende kontinuierliche Existenz eines Menschen. Indem es mit „Führung“ verbunden ist, wird dem Leben Führbarkeit zugesprochen und zugleich auf die Tätigkeit des Führens verwiesen. Leben ist aber auch das unmittelbar Gegenwärtige: Ich lebe immer jetzt. Auch Führung des Lebens findet immer im Jetzt statt durch Entscheidungen über den nächsten Schritt des Lebens, also über die Zuordnung einer Tätigkeit zu einem gerade beginnenden Zeitabschnitt.

Die Entscheidung zum Zeitpunkt eines Tätigkeitswechsels ist immer eine Entscheidung letzter Hand. Denn vieles ist schon vorentschieden, oft seit langem. Es gibt also zeitlich gestaffelte Vorentscheidungen von der Wahl eines Arbeitsplatzes bis zu einer Verabredung am Vorabend. Beim Tätigkeitswechsel werden Vorentscheidungen entweder bestätigt oder verworfen und mit Entscheidungen über unmittelbare Realisierungsaspekte zur definitiven Gesamtentscheidung verbunden.

Für jede Entscheidung gibt es Grenzen und Beschränkungen. Die getroffenen Vorentscheidungen sind solche Beschränkungen des Entscheidungsspielraums. Auch die unmittelbar für eine neue Tätigkeit zur Verfügung stehende Zeitmenge ist eine Einschränkung, aber eine solche, die zugleich Möglichkeiten eröffnet: Die disponible Zeitmenge schließt Tätigkeiten aus, die mehr Zeit brauchen, und erlaubt alle solchen, die im Zeitintervall Platz finden. Auch der Ort, an dem sich der Akteur zu einem Zeitpunkt befindet, beschränkt und eröffnet Möglichkeiten. Ebenso werden durch im Augenblick verfügbare Ko-Akteure bestimmte Tätigkeiten ermöglicht, andere ausgeschlossen.

Wir wissen (aus 3.2), dass es überdauernde Intentionen und Begehungen gibt. Diese warten gewissermaßen auf einen passenden Augenblick, an dem sie sich realisieren können. Wenn man an die große Vielfalt der latenten Intentionen und Begehungen eines Menschen denkt, die nicht selten auch untereinander in Konkurrenz um Realisierungsgelegenheiten stehen, wird deutlich, dass im Entscheidungsprozess oft viele Alternativen eliminiert werden müssen, bevor der Selektionsprozess zu einem Ende kommt. Einer Intention, die nach einer geeigneten Realisierungsgelegenheit sucht, stehen Zeitlücken gegenüber, für die der Akteur eine geeignete Tätigkeit finden muss.

Entscheidungen stehen somit in einem Spannungsfeld, gebildet aus situativen Beschränkungen und Möglichkeiten, aus Intentionen und Wünschen, aus Verpflichtungen, aus Vorentscheidungen, aus Gewohnheiten, aus Erwartungen von Dritten. Dem Akteur kann eine bedeutende Koordinierungsleistung abverlangt werden, um alle diese Bedingungen unter einen Hut zu bringen.

Tätigkeits-Entscheidungen stehen nicht für sich, sie sind Glied einer lebenslangen Kette solcher Entscheidungen. Aus Abschnitt 2.2 wissen wir, dass häufiges Wiederholen zur Reproduzierbarkeit von Abläufen führt. Das muss auch für diese immer wieder erneut ausgeführten Entscheidungsprozesse gelten. Wiederholung setzt ein gewisses Maß von Gleichheit zwischen den aufeinanderfolgenden Abläufen voraus. Woher stammt solche Gleichheit? Hier ist zuerst an die spezielle personspezifische Umwelt des Akteurs zu denken (vgl. 3.1), wo sich im Alltag vielerlei Abläufe wiederholen: fremdbestimmte regelhafte Zyklen wie Schul-, Arbeits- und Öffnungszeiten sowie eigene Tages- und Wochenrhythmen, Projekte und Gewohnheiten. Wir haben festgestellt, dass Kinder schon relativ früh die Art der Alltagsorganisation ihrer Familie, besonders die ihrer Mütter, übernehmen und in den Bereichen praktizieren, über die sie schon verfügen können. Es entwickelt sich eine Abstimmung und Angleichung zwischen der Art, wie ein Akteur mit Entscheidungssituationen umgeht, und den speziellen Abläufen seiner individuellen

Umwelt. Was sich als eine überdauernde Prozessroutine der Person entwickelt (vgl. 3.3), steht also in engem Zusammenhang mit der Umgebung, in der sie sich entwickelt.

Dass diese Routine im Entscheidungsprozess personspezifischen Charakter annimmt und behält, wird unterstützt durch überdauernde Begehungen und Intentionen des Akteurs (vgl. 3.2). Denn diese bringen den Akteur dazu, sein Handeln immer wieder auf ähnliche Ziele zu lenken und damit in seiner Umwelt Situationen zu suchen und zu schaffen, in denen sich seine Ziele realisieren lassen. Das trägt sowohl zur Personspezifik der Umwelt als auch zur Stabilisierung der Entscheidungsweisen des Akteurs bei.

Bei allen Entscheidungsprozessen kann es willkürliche rationale Eingriffe geben (vgl. 2.4). Vorausdenken, Alternativen vergleichen, vergangene Erfahrungen überdenken, übliche Abläufe in Frage stellen, die Handlungssituation analysieren usw. – alle diese Denkinitsiativen können ergriffen oder unterlassen werden. Je umfassender sie ergriffen und je kompetenter sie ausgeführt werden, desto augenblicksgerechter und sachgerechter wird die resultierende Entscheidung sein. Was sich als überdauernde Prozess- und Entscheidungsroutine entwickelt hat, kann im einen Fall mehr, im anderen Fall weniger vorgeprägte Freiräume für unmittelbare Denkinitsiativen enthalten und damit flexibler auf die Umstände der augenblicklichen Entscheidungssituation eingehen können. Es kann gewissermaßen zur Gewohnheit geworden sein, Gewohnheiten einzuschränken durch Nachdenken; es kann Reflexion im Entscheidungsprozess habitualisiert sein, ohne deren Ergebnis vorwegzunehmen. Ungerechtfertigte Vergangenheitsbindung der überdauernden Entscheidungsroutine kann auf diese Weise vom Akteur ausgeschaltet werden. Unabhängig von einer solchen Habitualisierung von Offenheit, können Ich-Eingriffe immer auch ad hoc stattfinden, Kontrolle ausüben, Impulse unterdrücken und neue Handlungsideen realisieren.

Wie steht es nun mit dieser der alltäglichen Lebensführung zu Grunde liegenden überdauernden Entscheidungsroutine in Bezug auf Stabilität? Was lässt sich daran leicht ändern, was schwer? Wie wir gerade gesehen haben, sind Ich-Eingriffe jederzeit möglich. Diese greifen jedoch nur in einen laufenden Prozess ein und beeinflussen diesen. Was überdauernde Routine ist, wird dadurch nicht berührt, sondern bleibt, wie es war. Wie oben ausgeführt (vgl. 2.2 und 2.3), geht Überdauern auf das Prinzip Reproduktion und auf das Prinzip Begehren zurück. Der Widerstand gegen Veränderung ist daher nach diesen beiden Prinzipien zu differenzieren. Beim reproduktiven Prinzip hängt die Stabilität von Routinen und deren Widerstand gegen Veränderung – grob gesagt – von der Häufigkeit der Wiederholung eines Ablaufs und von

der Länge der Zeitspanne ab, in der sich dieser Ablauf zuvor wiederholt hat. Es ist ungeheuer schwer, einen lange eingefahrenen Prozess zu ändern, selbst dann, wenn die Umstände, in denen er entstanden ist, nicht mehr existieren. Es ist schwieriger, eine eingefahrene Abfolge zu ändern als eine ganz neue zu lernen.

Bei Begehungen sieht es anders aus. Eine vorhandene Begehrung zu ändern, heißt sie löschen. Das kann sehr langsam und unbemerkt vonstatten gehen, wenn die Bedingungen, durch die eine Begehrung aktiviert wurde, verschwunden sind oder vermieden werden. In anderen Fällen sind es negative Konsequenzen, die, wenn sie immer wieder zusammen mit der Realisierung einer Begehrung auftreten, zu deren Verlöschen führen können. Wir alle kennen aber auch Fälle, wo Begehungen Suchtstärke angenommen haben und trotz starker negativer Konsequenzen bestehen bleiben. Betrachtet man nicht eine einzelne Begehrung, sondern eine zusammengehörige Menge von Begehungen, ergibt sich ein anderes Bild. Da hinter allem, was sich irgendwie bewegt, eine Begehrung stehen muss, ist in dem komplexen Geschehen einer Alltagsentscheidung eine Vielzahl von Begehungen wirksam, die den Ablauf antreiben. Durch lokale Dysfunktionalitäten im Gesamtgeschehen, oder wenn der Akteur von sich aus sein Vorgehen ändern will, können neue Begehungen entstehen und andere verlöschen. In einem Prozessensemble können einzelne Begehungen eliminiert oder neue hinzugefügt werden. Dabei bleiben die verbleibenden Einzelbegehungen als solche von diesen Veränderungen unberührt, doch ändert sich dadurch die Gesamtleistung des Ensembles.

Die Führung des Lebens durch einen Komplex überdauernder Prozessroutinen entwickelt sich von früher Kindheit an. Im ständigen Agieren in einer spezialisierten individuellen Umwelt bildet sich eine Abstimmung der individuellen Lebensführung auf diese spezielle Alltagswelt heraus. Alltagsleben vollzieht sich in oft kurzfristig wechselnden Lebenssphären wie Schule und Familie, Berufsarbeit und Freizeit. In den unterschiedlichen Sphären können durchaus sehr verschiedene Ablauf- und Entscheidungsweisen vorherrschend sein. Wie einzelne Akteure mit diesem Problem umgehen, ist eine empirische Frage. Hier können wir nur festhalten, dass dem Prozess der alltäglichen Lebensführung eine differenzierte Trägheit gegenüber Veränderungen innewohnt; dieser kann sich bei Änderung der äußeren Verhältnisse an einige Aspekte schnell, an andere aber nur sehr langsam anpassen. Da Anstöße zur Änderung von Routinen der Lebensführung aber auch vom Akteur selbst kommen, vollzieht sich die Entwicklung des Prozesses der Lebensführung in einem ständigen Zusammenspiel von Welt- und Ich-induzierten Impulsen.

Aus dem Prozess der alltäglichen Lebensführung gehen ständig Entscheidungen für Handlungen, Handlungen und durch Handlungen hergestellte Verhältnisse hervor. Diese Prozess-Produkte stellen eine Tatsachenreihe dar, die beobachtbar ist und aus verschiedenen Perspektiven beschrieben werden kann. Hier lag die Aufmerksamkeit ganz auf der Prozessseite unter Ausblendung der Produktseite, die ja immer von individuellen Verhältnissen und individuellen Akteuren abhängig ist.

Die einzelne Handlung, der einzelne Akt, ist etwas Einmaliges, das als vom Akteur losgelöstes Ereignis Teil der Raum-Zeit-Welt wird. Lebensführung dagegen geschieht durch eine generative Prozessroutine. Diese bleibt mit dem Akteur verbunden, hat also keinen bestimmten Ort, weder im Raum noch in der Zeit. Als Prozessroutine existiert sie im Zeitfluss in einer an die Person gebundenen Permanenz.

Die vom Akteur losgelöste und damit verobjektivierte Handlung wird dem Akteur bewusst. Der Entscheidungsprozess, aus dem sie hervorging, ist eher unbeachtet, als dass er seiner Natur nach unbewusst bleiben müsste. Auch die generative Prozessroutine, aus der die Entscheidungen der Lebensführung hervorgehen, ist bewusstseinsfähig und damit durch den Akteur gezielt gestaltbar. Dysfunktionalitäten der Entscheidungsroutine zeigen sich an wiederkehrenden Mängeln ihrer Ergebnisse und können dadurch Anstöße zu verbessernden Eingriffen geben.

5 Ein Blick auf die Analyse von Entscheidungen bei Tätigkeitswechseln

Das empirische Ausgangsmaterial unserer Analysen bestand für jedes untersuchte Kind in detaillierten Informationen über die Sequenz der Tätigkeiten an sieben Tagen mit insgesamt etwa 150 Tätigkeitswechseln (s. 1.3). Für die Rekonstruktion des Entscheidungsprozesses bei einem jeden Tätigkeitswechsel haben wir ein Modell entwickelt, das die für solche Entscheidungen relevanten Bedingungen berücksichtigt. Es geht auf eine sogenannte Aufgabenanalyse⁴ zurück. Bei einer solchen werden die Anforderungen, die mit einem Handlungsproblem verbunden sind, unabhängig von tatsächlichem Handeln untersucht. Auf Grundlage dieser Analyse lässt sich dann ein Mo-

4 Die wohl beste und umfangreichste Quelle zu Theorie und Praxis der Aufgabenanalyse (task analysis) ist Newell/Simon 1972.

dell⁵ der Prozesse entwickeln, die notwendig und geeignet sind, die spezielle Aufgabe auszuführen.

Dieses Modell für Entscheidungen bei Tätigkeitswechseln wurde aus der Analyse von Anforderungen und nicht aus tatsächlichem Handeln abgeleitet und ist daher personunabhängig. Es ist ein flexibles System von Wenn-dann-Bedingungen, das mit jeder möglichen Bedingungskonstellation umgehen kann. Das Modell enthält Regeln, die mit Typen von Bedingungen arbeiten. Bei der Anwendung auf einen konkreten Tätigkeitswechsel wird auf Grund der für die Situation und den Akteur tatsächlich zutreffenden Bedingungen entscheidbar, welcher Typ von Modell-Bedingung jeweils zutrifft oder nicht zutrifft. Situation und Akteur werden also in ihrer vollen Konkretheit berücksichtigt. Es wird nicht unterstellt, dass irgendein Mensch sich genau im Sinne des Modells verhält. Wo das aktuelle Handeln im Widerspruch zu dem Modell steht (etwa wenn der Akteur eine zuvor getroffene Vereinbarung nicht einhält), wird das mit Hilfe des Modells erkennbar und sagt etwas aus über die besondere Weise der Handlungsentscheidung dieser Person.

Das Modell übt bei der Analyse einen Zwang auf die Forscher aus, sich über alle für den Tätigkeitswechsel relevanten Bedingungen Rechenschaft zu geben und ermöglicht dadurch einen systematischen und objektiven Umgang mit dem empirischen Material.

Die Analyse des Zustandekommens jeder einzelnen Entscheidung ergibt einen Beitrag zu den in den Abschnitten 3.1, 3.2 und 3.3 angedeuteten Charakterisierungen der Person. Sie trägt erstens bei, ein Bild der speziellen Umwelt des Akteurs und der Ereignisse in dieser zu entwerfen und festzustellen, welche Rolle die Gegebenheiten der Umwelt beim Zustandekommen seiner Entscheidungen gespielt haben (s. 3.1). Zweitens wird bei jeder Analyse danach gesucht, ob es im Gesamt aller erfassten Handlungen intentionale Gemeinsamkeiten mit der gerade untersuchten Handlung gibt. Auf diese Weise lässt sich ein Bild des Gesamts der überdauernden Intentionen und Begehungen des Akteurs gewinnen (s. 3.2). Drittens konzentriert sich die Analyse auf die Art und Weise des Zustandekommens der speziellen Entscheidung, indem es diese mit Hilfe der oben dargestellten Theorie rekonstruiert. Aus dem, was sich an Vorgehensweisen des Akteurs von Entscheidung zu Ent-

5 Das Modell – das in unserem Falle sehr einfach ist – folgt einem Formalismus, der auf den Mathematiker Emil Post (1943) zurückgeht und „production systems“ genannt wird. Production systems werden im Bereich der künstlichen Intelligenz extensiv zur Modellierung von Prozessen benutzt, siehe z.B. Newell/Simon 1972, Newell 1973, Davis/King 1976. Zu soziologischen Anwendungen Bainbridge u.a. 1994.

scheidung wiederholt, ergibt sich ein Bild der generativen Prozessroutine dieses Akteurs, aus der die Entscheidungen seiner alltäglichen Lebensführung hervorgehen (s. 3.3).

Wenn die Analyse der einzelnen Entscheidungen bei Tätigkeitswechseln abgeschlossen ist, stehen von jedem Akteur die drei gerade skizzierten Charakterisierungen für weitere Analysen zur Verfügung. Diese bilden die Grundlage, um auf der Ebene des individuellen Akteurs die in Abschnitt 1.1 ange deuteten Fragen zu beantworten. Da zeigt sich dann etwa, wie die Realisierung der Intentionen und Initiativen des Akteurs durch seine spezielle Umwelt gefördert oder behindert wurde, oder wie die Entscheidungsweisen des Akteurs auf die Charakteristika seiner Umwelt abgestimmt waren.

Eines muss zum Schluss noch betont werden: Mit den in diesem Beitrag beschriebenen Mitteln kann das Handeln und die Entscheidungsweise des Akteurs nur zu seiner konkreten Umwelt in Beziehung gesetzt werden. Die konkreten Lebensbedingungen stehen aber nicht nur für sich selbst. In ihnen manifestiert sich Gesellschaft, soweit sie den Akteur erreicht und betrifft. Es bedarf daher einer weiteren auf soziologische Theorie gestützten Analyse, die zeigen muss, wo und inwieweit die konkreten Lebensbedingungen der Akteure jeweils Manifestationen gesellschaftlicher Verhältnisse und Entwicklungen sind (vgl. Zeiher 1996).

Literatur

- Bainbridge, W. S. u.a. (1994). Artificial Social Intelligence. *Annual Review of Sociology*, 20, 407-436.
- Davis, R./King, J. (1976). An Overview of Production Systems. In: E. W. Elcock/ D. Michie (Hrsg.), *Machine Intelligence 8* (S. 300-332). Chichester u.a.
- Hayes-Roth, B. (1993). On Building Integrated Cognitive Agents: a Review of Allen Newell's Unified Theories of Cognition. *Artificial Intelligence*, 59, 329-341.
- Holzkamp, K. (1995). Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. *Das Argument*, 37 (6), 817-846.
- Newell, A. (1973). Production Systems: Models of Control Structure. In: W. G. Chase (Hrsg.), *Visual Information Processing 8* (S. 463-526). New York.
- Newell, A. (1990). *Unified Theories of Cognition*. Cambridge, MA.
- Newell, A. (1992). Précis of Unified Theories of Cognition. *Behavioral and Brain Sciences*, 15, 425-492.
- Newell, A./Simon, H. A. (1972). *Human Problem Solving*. Englewood Cliffs, N.J.
- Stefik, M. J./Smoliar, St. W. (Hrsg.) (1993). Eight Reviews of Unified Theories of Cognition. *Artificial Intelligence*, 59 (1-2), 249-389.
- Zeiher, H. J. (1996). Konkretes Leben, Raum-Zeit und Gesellschaft. Ein handlungsorientierter Ansatz zur Kindheitsforschung. In: M.-S. Honig/H. R. Leu/ U. Nissen (Hrsg.), *Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster – sozialisationstheoretische Perspektiven* (S. 157-173). Weinheim/München.
- Zeiher, H. J./Zeiher, H. (1994). *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*. Weinheim/München.